

*Das stille Idyll trägt:  
Drei Millionen Touristen  
machen aus Heidelbergs  
Altstadt eine einzige  
Kneipengasse. Foto: Peter  
Bialobrzewski/laif*



## Weltprovinz

Zu lange hat Heidelberg von seinem Ruf als romantische Schönheit gezehrt – nun drängt die Zeit, sich als moderne Metropole neu zu erfinden

Goethe, der hier gelegentlich auf Besuch weilte, bemerkte einmal, Heidelberg habe „in seiner Lage und mit seiner Umgebung etwas Ideales“. Schaut man vom Philosophenweg über den Neckar auf das Schloss und die Altstadt, die an die dicht begrünnten Anhöhen des Königsstuhls und des Gaisbergs angelehnt sind, dann drückt dieses Urteil noch heute das eigene Empfinden aus. Aus dieser Distanz betrachtet bietet sich die Seelenlandschaft aus Stadt und Schloss, Land und Stadt als jenes stimmige Panorama dar, dessentwegen Heidelberg weltberühmt ist. Eben darauf gründet sich ganz wesentlich das Image von Heidelberg. Deshalb auch wird die Stadt jährlich von mehr als drei Millionen Touristen besucht.

Dieses Image ist Segen und Fluch zugleich. Der Segen rührt daher, dass Heidelberg, das heute rund 140 000 Einwohner hat, zu den wenigen großen deutschen Städten gehört, die im Zweiten Weltkrieg von den alliierten Bomberflotten verschont wurden. Das hatte zur Folge, dass die am Fuß des Schlosses im engen Neckartal gelegene Altstadt von Heidelberg, in der die Universität ihren Sitz hat, eine Art Freilichtmuseum ist, in der sich städtisches Leben abspielt.

Eben diese Situation erweist sich aber auch als Fluch, denn damit werden Probleme aufgeworfen, deren Lösungsvorschläge entweder am Widerstand der Bürger oder an der notorisch klammen Kasse der Stadt scheitern. Das eine ist mit dem anderen eng verknüpft, denn unter den neun kreisfreien Städten in Baden-Württemberg ist Heidelberg diejenige, die seit je das geringste Gewerbesteueraufkommen aufweist. Ursache dafür ist, dass große Unternehmen wie etwa der Software-Gigant SAP, die Heidelberger Druckmaschinen oder Heidelberger Zement ihre Produktionsstätten in Gemeinden außerhalb der städtischen Gemarkung haben. Auch die andere große Einnahmequelle für den Stadtsäckel, die Grundsteuer, fällt eher mager aus, denn sowohl die Einrichtungen der Universität wie die der US-Army, die seit 1945 in Heidelberg ihr europäisches Hauptquartier hat, sind davon befreit. Die Folge ist, wie die langjährige frühere Heidelberger Oberbürgermeisterin Beate Weber (SPD) sagt, dass weite Teile der Stadt kein eigenes Einkommen generieren und Heidelberg deshalb stärker als andere Kommunen von Umlagen abhängig ist.

Diese nüchterne Feststellung umreißt einen Streit, der seit langem in Heidelberg mit einiger Erbitterung ausgefochten wird. Um die Erträge aus den Umlagen zu steigern, gilt es, das Image von Heidelberg umfassend zu vermarkten. Diese Überlegung etwa gab den Anstoß zur Erweiterung der am altstädtischen Neckarufer gelegenen alten Stadthalle zu einem modernen Kongresszentrum mit allen Schikanen und einer großen Tiefgarage. Das sei, so die Befürworter des Vorhabens, die unabdingbare Voraussetzung dafür, die Zukunft Heidelbergs als Veranstaltungsort großer Tagungen und Kon-

gresses zu sichern. Dieses Argument überzeugte den Heidelberger Gemeinderat, der im März 2008 einen entsprechenden Beschluss fasste. Dagegen wurde sofort lebhafter Protest laut, der sich in der Initiative „Bürger für Heidelberg“ organisierte; die erzwang einen Bürgerentscheid, der Ende Juli vergangenen Jahres mit einer Mehrheit von über 67 Prozent der abgegebenen Stimmen das geplante Kongresszentrum zu Fall brachte.

Der spektakuläre Erfolg, den die „Bürger für Heidelberg“ damit erzielten, verweist auf einen alten Reflex, denn das Augenmerk vieler, die hier leben, gilt vor allem der Bewahrung des romantischen Klischees. Dafür steht seit langem vor allem die Altstadt ein, die nur einer, wenn auch der bekannteste unter den 14 Heidelberger Stadtteilen ist. Diese Fixierung verriet auch das andere große Ziel, dem sich die „Bürger für Heidelberg“ unter dem Motto „Leben in der Altstadt“ verschrieben haben. Dabei geht es darum, dem Überhandnehmen von Kneipen, der „Verdrosselgassung“ der Altstadt, wie der Historiker Jochen Goetze, der Vorsitzende der „Bürger für Heidelberg“, das Problem mit Hinweis auf den alten, einst idyllischen Weinort Rüdesheim am Rhein bezeichnet, einen Riegel vorzuschieben.

Das Unglück, das man verhindern will, ist jedoch schon längst geschehen, wie die große Zahl von Kneipen, Schnellrestaurants, Eisdielen und Bistros dem Besucher zeigt, die vor allem die Hauptstraße im oberen Teil, die dazu parallel verlaufende Untere Straße und die einst vornehmste der Altstadtgassen, die zur Alten Brücke führende Steingasse, dicht an dicht säumen. Dieser Kneipenflor, den die Stadt in ihrer chronischen Finanznot nach dem Motto, auch Kleinvieh macht

## Gute Buchhandlungen sind aus dem Weichbild fast verschwunden.

Mist, weitgehend ungehindert wuchern ließ, ist aber nur der auffälligste Aspekt einer galoppierenden Verödung und Verblödung der in baulicher Hinsicht so pittoresken Heidelberger Altstadt. Allein die schön ausgestattete Stiftung Reichspräsident-Friedrich-Ebert-Gedenkstätte, deren Ausstellungsräume und Bibliothek in Eberts Geburtshaus in der Pfaffengasse untergebracht sind, behauptet sich wie ein erratischer Fels in der Brandung des permanenten Tingeltangels.

Ein anderer, kaum weniger fataler Aspekt dieser Fehlentwicklung ist der verblüffende Mangel an Fachgeschäften. Dass etwa aus dem Weichbild Heidelbergs, der ältesten Universitätsstadt Deutschlands, die in diesem Jahr das Jubiläum ihres 625-jährigen Bestehens feiern kann, anspruchsvolle und gut sortierte Buchhandlungen fast völlig verschwunden sind, ist nichts weniger als grotesk. Von den drei großen Universitätsbuchhandlungen, die vor einigen Jahren noch in unmittelbarer Nachbarschaft zur Al-

ten und Neuen Universität anzutreffen waren, behauptet sich heute nur noch eine, deren weitere Existenz dem Vernehmen nach aber auch in Frage steht. Ein gewissermaßen ironischer Trost ist lediglich, dass diese Buchhandlung einer geplanten Erweiterung der Universitätsbibliothek zum Opfer fallen soll.

Vor allem an sommerlichen Sonn- und Feiertagen, wenn sich zu den Strömen der mehr als drei Millionen Touristen, die sich Jahr für Jahr durch die Gassen der Altstadt schieben, noch die Besucher aus der näheren und fernerer Umgebung hinzugesellen, die Rentner mit beigen Hosen und Windjacken, die missbilligend die jugendlichen Mustern, die sich lärmend vor den Kneipen ballen, dann wird die Altstadt in der Tat zur „Drosselgasse“, zu einer abstoßenden Kulisse. Emblematisch für den falschen Schein der Altstadt, das deren romantische Kulisse als Mumpitz entlarvt, ist jenes an prominenter Stelle, an der Ecke zum Uni-Platz gelegene große Geschäft, in dem man das ganze Jahr über Weihnachtsbaumschmuck und anderen Kitsch und Klimbim kaufen kann. Das Mutterhaus dieses außergewöhnlichen und offensichtlich florierenden „Fachgeschäfts“ hat seinen Sitz in Rothenburg ob der Tauber, ein Umstand, der einem für die Zukunft der Heidelberger Altstadt zu denken gibt.

Aber, was tun? Viel gewonnen wäre, so meint ein kritischer Kopf wie Jakob Köllhofer, der Chef des Deutsch-Amerikanischen Instituts in Heidelberg, der mit seinem Veranstaltungsprogramm wichtige Beiträge zum kulturellen Geschehen in der Stadt leistet, wenn die Heidelberger etwas Abstand nähmen von ihrer Selbstverliebtheit in ihre alte Stadt. Natürlich gelte es, diese zu beleben, aber, so fügt er hintersinnig hinzu, es sei, wie bekannt, auch gefährlich, tote Götter zu beatmen. Wie andere sieht er eine Chance, dieses Dilemma zu überwinden, darin, in den neuen Räumen, die sich in der Stadt öffnen, mit „klugen Konzepten und guten Leuten“ etwas zu entwickeln.

Diese neuen Räume sind die riesigen im Süden und Südwesten der Stadt gelegenen Flächen, die bis 2015 frei werden, wenn die rund zwanzigtausend amerikanischen Staatsbürger, Soldaten und Zivilangestellten, die mit ihren Familien in zwei großen Siedlungen am Rand von Heidelberg leben, sich, wie angekündigt, verabschiedet haben. Hier, so meint Köllhofer, könne man die „schöne PR-Idee der Romantik“, den Fluss und die Stadt zu mythisieren, von der die Gemüter lange beherrscht wurden, umdeuten, indem man den Naturwissenschaften, vor allem den *life sciences*, neue Möglichkeiten eröffne, sich zu entwickeln.

Die Einsicht, dass sich Romantik, Molekularbiologie und ökologisches Bewusstsein in der Stadtentwicklung mit dem traditionellen Image Heidelbergs vorzüglich vereinbaren lassen, wird unterdessen von immer mehr Bewohnern von Heidelberg geteilt. Dahinter, so darf man vermuten, verbirgt sich ein grundsätzlicher Wandel des in der Stadt dominierenden sozialen Milieus. Dafür lieferte nicht zuletzt das Abstimmungsverhalten bei den Landtagswahlen von Ende März einen deutlichen

Hinweis. Außer in der Altstadt und der Weststadt, zwei traditionellen Hochburgen, lag jetzt auch in Stadtteilen wie Bergheim, Neuenheim und Handschuhsheim der Stimmenanteil der Grünen bei mehr als 40 Prozent. Sie vor allem sind die politischen Nutznießer einer sich zunehmend beschleunigenden sozioökonomischen Ausdifferenzierung, die längst das Erscheinungsbild dieser Viertel prägt, in denen vor allem junge, gut verdienende Familien leben. In Neuenheim etwa findet man die Einzelhandelsgeschäfte, die aus der Altstadt verschwunden sind. Auch der mittwochs wie samstags hier stattfindende Markt lockt mit viel üppiger bestückten Ständen als der traditionelle Wochenmarkt auf dem Rathausplatz.

## 140 000 Heidelberger: 50 000 von ihnen arbeiten in der Forschung.

Diese Entwicklung steht in einem unmittelbaren Zusammenhang damit, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten immer mehr medizinische und naturwissenschaftliche Forschungseinrichtungen in Heidelberg angesiedelt haben, die ein hochqualifiziertes und gut verdienendes Personal beschäftigen. 1964 entstand hier das Deutsche Krebsforschungszentrum (DKFZ), eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung mit heute mehr als 2500 Mitarbeitern. Die Max-Planck-Institute für Kernphysik oder für Medizinische Forschung haben in Heidelberg ebenso ihren Sitz wie das „Bioquant“, das Zentrum für quantitative Analyse molekularer und zellulärer Biosysteme. Von herausragender Bedeutung schließlich ist das European Molecular Biology Laboratory (EMBL). An diesem Forschungsinstitut, das von zwanzig Staaten getragen wird und im Bereich der *life sciences* weltweit führend ist, arbeiten mehr als 1500 Wissenschaftler aus mehr als 60 Ländern. Insgesamt sind in Heidelberg bereits ein gutes Dutzend solcher Forschungseinrichtungen angesiedelt.

Eine Folge dieses Strukturwandels ist, dass man in Heidelberg damit begonnen hat, sich von der selbstverliebten Fixierung auf die strapazierte Romantik der Altstadt zu lösen und stattdessen neue Schwerpunkte für die zukünftige Stadtentwicklung zu setzen. Ein erstes Projekt, mit dessen Umsetzung bereits begonnen wurde, ist der neue Stadtteil Bahnstadt, der unmittelbar südlich des Heidelberger Bahnhofs auf dem Gelände des ehemaligen Rangier- und Güterbahnhofs entstehen soll. Das neue Viertel ist als ein integrierter und durchgrünter Campus mit Wohnungen in Passivhausbauweise, Geschäften, Büros und Forschungseinrichtungen ausgelegt. Neue Forschungslabors etwa aus dem Bereich der Organischen Elektronik, die kostengünstige Solarzellen entwickeln, indem Papier mit leitfähigem organischem Material beschichtet wird, sollen hier ebenso entstehen wie privatwirtschaftlich geförder-

te Forschungsstätten der Biotechnologie. Allein eine amerikanische Stiftung wird auf dem Campus in einer ersten Phase 20 Millionen Dollar investieren.

Das neue Viertel Bahnstadt, das in den nächsten 15 bis 20 Jahren entstehen wird, umfasst mit 116 Hektar eine Fläche, die größer ist als die Heidelberger Altstadt. Das soll aber erst der Anfang einer dynamischen Stadtentwicklung sein, die ein gewaltiges Potential birgt, denn mit dem Abzug der Amerikaner werden weitere rund 200 Hektar Fläche im Stadtgebiet frei. Um Antworten auf die sich damit stellenden Herausforderungen zu finden, plant die Stadt eine Internationale Bauausstellung, über die der Stadtrat noch in diesem Jahr entscheiden soll. Unter Beteiligung von Wissenschaftlern der Universität, vor allem aber auch durch Einbeziehung der Heidelberger Bürger soll diese IBA ein Zukunftsmodell für die Stadt entwickeln. Die Absicht, die damit verfolgt wird, ist nicht nur dessen „nachhaltige“ stadtplanerische und architektonische Umsetzung, sondern hat vor allem auch das Ziel einer stärkeren Verknüpfung von Wissenschaft und Zivilgesellschaft.

Was damit beabsichtigt ist, erläutert der für Integration und Chancengleichheit zuständige Dezernent Wolfgang Erichson. Die Zukunft Heidelbergs sieht er in einer Art „Green City“, die sich die heute schon bestehende Internationalität der Stadt zunutze macht, um modellhaft vorzuführen, wie Menschen aus 128 Nationen zusammenleben. Mit dem vorhersehbaren Wachsen der Wissenschaftsstadt Heidelberg – von den heute circa 140 000 Bewohnern Heidelbergs arbeiten schon mehr als 50 000 in privaten oder universitären Forschungseinrichtungen – wird auch die Internationalität der Stadt zunehmen. Das mache es beispielsweise notwendig, so Erichson, zweisprachig geführte Kindergärten und Schulen zu schaffen, damit die Familien der hier arbeitenden ausländischen Wissenschaftler ein Klima vorfinden, das ihren Ansprüchen entspricht. Insbesondere dank einer wachsenden Dichte führender Biotech-Forschungseinrichtungen könnte Heidelberg damit in die Liga weltweit angesehener Universitätsstandorte wie Cambridge, Oxford, Harvard oder Yale vorstoßen. Ebenfalls in kleinen Städten beheimatet, weisen sie ausnahmslos eine hohe Attraktivität auf, die sich auch ihrem Charme verdankt, dass sie überschaubare Kleinstädte sind, aber eine weltweite Ausstrahlung haben.

Viele Menschen, die hier leben, verbinden schon jetzt mit der Zukunft „ihrer“ Stadt noch andere Entwürfe als jene, für die sich die „Bürger für Heidelberg“ einsetzen, die Heimat im Lebensgefühl einer gegenwärtigen Vergangenheit zu bewahren suchen. Dass sich dieses Ziel vorzüglich mit jenen anderen Perspektiven verknüpfen lässt, die Heidelberg als eine der weltweit führenden Wissenschaftsstädte anvisieren, davon ist auch Jochen Goetze von den „Bürgern für Heidelberg“ überzeugt. In Heidelberg, so sagt er, sei man sich bewusst, Provinz zu sein, aber Weltprovinz! Und das sei etwas ganz anderes. Das, so scheint es, beschreibt die Zukunft von Heidelberg, die längst begonnen hat.